

Wiener Brief.

Von Hans Liebstoeckl.

I.

Am Tage, da Graf Karl Stürgkh jah verstarb, spielten sie im Wiener Burgtheater den „Treuen Diener seines Herrn“; es war eine unbewußte Gedenkfeier, in ihrem beziehungsreichen Titel schon der schlichteste Nachruf, zugleich eine gedrängte Zusammenfassung der Vorzüge des Verstorbenen. Indes blieb das andere Problem, bei aller Gewissenhaftigkeit der Berichterstattung und Bereitwilligkeit, menschliches Verständnis aufzubringen, ungelöst: das Problem eines Fanatikers, der ruhig speist, ehe er den andern erschießt. Unbeschadet der Stimme des geschriebenen Gesetzes war dieser Fall zu erörtern. Sicherlich ging es dem 37jährigen Dozenten darum, etwas zu beweisen; er wollte den Staat treffen, einen Schredsschuß abfeuern, einen Gegner niederstrecken, ein Urteil vollziehen, indes er nichts beweisen konnte, als daß es ihm nicht gelungen war, von Marx loszulommen, wozu er als Chemiker von Beruf (als Wissender also um die scheinbare „Ungerechtigkeit“, die im Jüdischen waltet) leichter hätte kommen können denn irgendein anderer. Er war ein echter Militarist der Unzufriedenheit, ein Soldat auf eigene Faust. Auch ein Ankläger und Volkstredner war er, von schauderhaftester Willkür. Kaltblütig (nach dem „Schwarzen“) verurteilte er (und justifizierte) den „Schuldigen“ bei unbewiesener Schuld zum Tode durch Pulver und Blei. Da er, wahrscheinlich, den Völkern Frieden bringen wollte, nannte er seine Zeitschrift „Der Kampf“. Es ist bei Leuten dieser Art immer ein plötzliches Fallen aus der Rolle. Ich las just in diesen Tagen in den „Geschichten aus tausend und einer Nacht“ wieder einmal das Märchen vom Ungeheuer, das den Kaufmann töten will, weil dieser Datteln gegessen und die Kerne in die Luft geschleudert hat.

Warum soll ich sterben? fragt zu Tode betrübt der Kaufmann. Weil Du meinen Sohn getötet hast, sagt der fanatische Geist. Ich? Deinen Sohn? Du konntest ihn nicht sehen, versezt das Ungetüm schlagfertig, denn er ist unerreichbar, trotzdem, Du hast ihn getötet! Auf solche Weise starb auch Graf Stürgkh, weil er Datteln gegessen hatte...

II.

Am Abend desselben Tages, da der Ministerpräsident einem Verhängnis zum Opfer fiel, blieb natürlich auch die Loge leer, die er im Deutschen Volkstheater bestellt hatte. Dieser „Tyran“, dieser Vertreter eines „Gewaltsystems“ liebte es, ab und zu ins Theater oder Konzert zu gehen, um dort der Zeiten Harm und Nöte zu vergessen; es war ihm in diesem Falle, wohl vorher erzählt worden, daß in dem neuen Lustspiel von Sil Vara ein Sektionschef vorkommt, der zwar Klavier spielt, aber nichtsdestoweniger (welche Verdorbenheit!) Anderer Ehefrauen anbetet, dem Gemahl ausgiebige Regierungskommissionen in möglichst entlegene Länder verschafft, und doch, bei aller Verschlagenheit, an einem einzigen Tage erst um des Andern Ehefrau, dann um deren Frau Mama und schließlich um die jüngste Tochter dieser Mutter anhält. Ich habe viele Sektionschefs gekannt, aber noch keinen, der seine ansehnliche Fertigkeit im Klavierspiel zu solchen MACHENSCHAFTEN gesteigert hätte. Sil Vara schuf hier also eine neue Gestalt, mit dem Nebelschein einer feinen Wolke (aus erotischer Korruption) um's Haupt. Ich liebe diesen anmutigen und begabten Feuilletonisten (Pseudonym, dahinter sich, oft, ein wirklicher Dichter verbirgt) sehr. Er trägt in seiner Seele die Synthese eines englischen Gentlemans (ante bellum) und eines überzeugten, vom Kahlenberg mit seinen Tränen abhängigen Wiener's. In einem brillant geschriebenen Büchlein über englische Staatsmänner behauptete Sil Vara, Herr Grey wäre ein unschuldiger Angler (Idylliker, nebst einer leichtfaßlichen Anleitung zum Sitzen im Freien). Solches behauptete er, und als

ich ihm's empört über seine Objektivität und Unparteilichkeit vorhielt, unterstrich er: es wäre wirklich so! (Und wenn es hundertmal so sein sollte: man erzählt so was nicht weiter, macht nicht aus Hyänen Lämmer.) Man trägt solche Dinge nach, unwillkürlich, und durch den Wirrwarr der Gestalten, die mir Sil Vara's „Ein Tag“ zutrug, sah ich immer wieder diesen häßlichen, langen Kerl mit der Habichtsnase, Eduard Grey, am Wasser sitzen, nach der Angel „ruhevoll“ lauend, kühl bis ans Herz hinan. Was bleibt, fragte ich mich, übrig, wenn man Sil Vara seine englischen Inklinationen nimmt? Ich war doch auch in London, verstehe nicht, wie ein Wiener (ein vom Kahlenberg abhängiger) auch nur eine Priße England in der Nase behalten mag, die er dann hier nicht los wird! Das Stück, abgesehen von solchen Störungen, wäre ansonsten eine Fundgrube von witzigen, gut zugespitzten Einfällen; es macht den Begriff Familie auf, wie man eine Ruß knact, und zeigt das Innere. Nur „verrückte Menschen“ können die Ehe pflichtgemäß, ohne Abwechslung und Nebenbeschäftigung, und wie sie wirklich ist, ertragen. Sil Vara machte Wiene, scharf über die Ehe nachzudenken, mit Bernhard Shaw'schem Freimuth, Bernhard Shaw'scher Unerbittlichkeit. Im dritten Akt aber wienerte es ihn. Gedenket, sprach er mit fast Schnitzlerscher Einfachheit, gedenket des Schlafzimmers! Und er läßt, in der Schluszene, eine hübsche Frau, nach kurzer Unterredung mit ihrer Mutter, und trotzdem man eben den Advokaten, der Scheidung halber herbestellt hat, den siegreichen Rückzug ins Boudoir antreten. Der Professor, der bloß seine Reiseumäze vergessen hat (und gar nichts anderes will, als seine Reiseumäze haben), fällt auf den plumpen Trid der Schwiegermutter herein, läßt sich ins Boudoir locken und bleibt, trotz Staatsmission und Sektionschef und Tabakbau in Makedonien. Der Beischlaf aber, der eheliche insbesondere, ist keineswegs eine Lustspielpointe. Laßt nur erst den Morgen kommen und das Gezänke fängt von vorne an! (Wieder Schnudrinwupp und Schnutchen u. dergl.) Dennoch: ich gewahrte eines Dichters guten Willen durch das Witzgestöber, fühlte, daß er litt unter